

Liebe Friedensstifterinnen und Friedensstifter,

zwischen all den schrecklichen Bildern vom Krieg ist es wohltuend zu sehen, wie groß die Hilfsbereitschaft gegenüber den aus der Ukraine Geflüchteten ist. Auch hier in Kitzingen und im Landkreis. Menschen stellen Wohnraum zur Verfügung, bieten Hilfe und Sachspenden an. Ein starkes Zeichen der Solidarität. Allerdings gibt es auch dunkle Seiten. Eine Beobachtung einer Bekannten aus Berlin, die sie auf Facebook veröffentlichte, hat mich in den vergangenen Tagen berührt. Sie schreibt - ich zitiere einen Ausschnitt:

„Eine junge Mutter pendelt hilflos zwischen zwei Kinderwagen, ein weiteres Kleinkind an der Hand, daneben sitzt eine ältere Frau auf ihrem Gepäck am Berliner Hauptbahnhof. Sie warten. Aufgeregt schauen sie auf den Eingang zum improvisierten Hilfecenter, dann wieder auf ihre Handys. Die Kinder sind sichtlich übermüdet, schlafen gleich im Sitzen ein. In der Hand das Würstchen, dass sie eben bekommen haben. Mitten unter den vielen aufgeregten Menschen – keine Chance auf Ruhe. Es geht auf Abend zu. Wo finden sie ein Nachtquartier? Dazwischen junge Menschen in orangefarbenen Westen. „Maria“ steht auf dem Stück Klebkepp. Deutsch und Russisch spricht sie. „Sven“ steht auf dem ihres Kollegen. Alle reden mit Worten, mit Händen und Füßen und so, wie es eben geht. Goldwert, alle, die ukrainisch dolmetschen können.

Hilfsbereite Berliner halten Schilder hoch, auf denen steht, für wie viele Menschen sie Platz haben. An einer Pinnwand hängen weitere Angebote. Und die Warnung der Bundespolizei: Achtung vor dubiosen Angeboten. Bitte alles immer prüfen. Immer wieder, so sagt die Helferin, stehen hier zwielichtige Männer, die gucken, und wenn junge, hübsche Frauen kommen, heben sie ihr Schild hoch und bieten kostenfreie Schlafgelegenheiten an. Die Polizei schickt sie weg, spricht Platzverweise aus. Zwischen all der enormen Hilfsbereitschaft werden sie aber wiederkommen: die Männer, die nichts anderes suchen als billige Prostituierte.“

Geflüchtete Frauen - Freiwild für Ausbeuter.

Dass das auch etwas mit Rassismus zu tun haben könnte, wurde mir bewusst, als ich einen Beitrag von Sarah Vecera las. Sie ist Bildungsreferentin und Rassismus-Expertin. Es gibt nicht nur Rassismus gegenüber farbigen Menschen. Es gibt auch einen antislawischen Rassismus. Dieser äußert sich vor allem darin, dass diese Frauen stark sexualisiert werden, und zwar anders als etwa italienische oder französische. Der slawische Mann gilt als hartgesotten und die Frau ist in dieser Vorstellung quasi der Gegenpol dazu. Sie ist kinderlieb, fleißig im Haushalt, bei der ist alles sauber. Dazu entspricht sie dem Schönheitsideal: blond, schlank, nicht feministisch-zickig, aber trotzdem sexy. Also ein Idealbild der Frau, die patriarchalen Strukturen unterworfen und hilfsbedürftig ist. Deswegen wirkt diese Form des Rassismus besonders jetzt bei ukrainischen Frauen.

Gestern war der internationale Tag gegen Rassismus. Mitte der 1960er Jahre wurde der 21. März von der UN zum „Internationalen Tag zur Überwindung von rassistischer Diskriminierung“ ausgerufen. Seit 1995 wird er auch in Deutschland mit Veranstaltungen und Friedensgebeten begangen. So lange schon. Und noch immer ist Rassismus ein Thema, er nimmt sogar zu, wenn man Experten glaubt. Er zeigt sich nicht nur in extremistischen Gewalttaten, sondern er ist tief in unserer Kultur verankert. Er beginnt bereits in Gedanken

und Vorurteilen. Rassismus schreibt Menschen aufgrund ihrer Herkunft, ihres Kulturkreises, ihrer Hautfarbe oder Religion bestimmte Eigenschaften und Verhaltensweisen zu. Und diese Stereotypen wirken fort. Auch bei uns. Wir wurden geprägt durch das, was uns als Kindern vorgelebt wurde, durch Sätze, die wir über andere hörten, durch Einstellungen, Verallgemeinerungen und Zuschreibungen. Sie wirken in uns fort und wir geben sie an die nächste Generation weiter, wenn wir sie uns nicht bewusst machen. Dieser Tag heute erinnert uns an unsere Verpflichtung, unseren Beitrag gegen Diskriminierung und Rassismus zu leisten.

Haltung zeigen, lautet das diesjährige Motto. Wir tun es heute Abend, indem wir hierhergekommen sind. Zeigen wir auch morgen Haltung, indem wir Position beziehen gegenüber Äußerungen, die andere abwerten, in Schubladen stecken oder ausgrenzen. Zeigen wir Haltung, indem wir uns selbst reflektieren und uns bewusstmachen, welche Vorurteile in unseren eigenen Köpfen herumspuken. Zeigen wir Haltung in unserem Reden und Tun, indem wir uns für Menschenrechte und Frieden einsetzen.

In der Bibel finde ich einen wunderbaren Satz des Apostels Paulus. Er schreibt, dass der Glaube an Jesus Christus alle Unterschiede zwischen den Menschen unwichtig macht. Ob Jude oder Heide, ob Sklave oder Freier, ob Mann oder Frau, das ist nicht entscheidend. Wir sind eins in Christus. Wir sind alle geliebte Kinder Gottes.

K. Baderschneider